

Für Spenden:

Herbst & Deters Fiktionäre
Deutsche Bank
BLZ 38070724
Konto 1551597
IBAN DE07380707240155159700
Bic DEUTDEDB online: XXX

Alban Nikolai Herbst.

Das Weblog als Dichtung.
Einige Thesen zu einer möglichen Poetologie des Weblogs.

Nun fand er überall Bekanntes wieder, nur wunderlich gemischt, gepaart,
und also ordneten sich selbst in ihm oft seltsame Dinge.

...

Auch ich will also meine Figur beschreiben,
und wenn kein Sterblicher, nach jener Inschrift dort, den Schleier hebt,
so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen;
wer ihn nicht heben will, ist kein ächter Lehrling zu Sais.
Novalis.¹

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,

„erst mit arrangierter Wirklichkeit“, schrieb mir ein Leser² in mein Literarisches Weblog, „mache ich ein wahres Bild der Wirklichkeit sichtbar. Und/aber dann wird/ist es Literatur.“ Genau hierüber will ich heute nachmittag sprechen, sowohl über das Faktum wie über den Prozeß. Denn es handelt sich weniger um einen Gegenstand der Betrachtung, als um ein sich fortwährend weiterschreibendes Geschehen. Das genau unterscheidet ein Weblog überhaupt sowie das Literarische Weblog im besonderen von einem Buch. Dieses ist immer fertig, jenes *entsteht*.

Nun weiß ich weder, wer Sie sind, noch inwieweit Sie mit kybernetischer Terminologie vertraut sind. Es möge Sie deshalb beruhigen, daß ich selber in netztechnischer Hinsicht völliger Laie bin, der nicht einmal über die Grundbegriffe des Programmierens verfügt und meist schon bei der Eingabe notwendiger Steuerzeichen versagt. Weshalb ich für die Realisierung meiner Netzideen ganz

¹ Zit. n. <http://12koerbe.de/phosphoros/novalis.htm>

² <http://www.didymus.de/> in: <http://albannikolaiherbst.twoday.net/stories/1127094/>

ebenso auf Fachleute angewiesen bin, wie es etwa Luciano Berio oder Luigi Nono zu Zeiten ihrer Experimente mit elektronischer Musik gewesen sind. Einigen unter Ihnen wird bekannt sein, daß in den Sechzigern/Siebzigern des letzten Jahrhunderts Pierre Henry diese Rolle nicht nur übernommen, sondern nachdrücklich mit eigenen Ideen angereichert hat; er hat übrigens auch für das avantgardistische Tanztheater Maurice Béjarts gearbeitet und insgesamt die Moderne mit seinem Daumenabdruck signiert. Auch ich habe so jemanden zur Seite, es sind sogar zwei Freunde derzeit, ohne die, was bislang realisiert wurde, nicht denkbar wäre: Michael Geiger und Michael J. Stephan. Oliver Gassner wiederum ist es gewesen, über dessen Vermittlung mir das nötige technische Instrumentarium zur Verfügung gestellt wurde. Der Österreichische Weblog-Provider Knallgrau sponsort seither DIE DSCHUNGEL. ANDERWELT unter *twoday.net*; ich bin sehr dankbar dafür. Den Anstoß aber zu dem allen-überhaupt gab mir eine Frau: Ricarda D. Herbrandt. Auf sie geht das grundlegende Design sowohl der Website HERBST & DETERS FIKTIONÄRE als auch des Literarischen Weblogs DIE DSCHUNGEL. ANDERSWELT zurück. Ich kann über meine Vorstellung poetischer NetzPräsenz fairerweise nicht grundlegend sprechen, ohne diese vier klugen und vorausschauenden Menschen wenigstens erwähnt und ihnen an dieser Stelle gedankt zu haben: weblogentsprechend in chronologisch *verkehrter* Weise.

Sie sehen jedenfalls, daß selbst die Künste zur Arbeitsteilung tendieren. Nun ist das nicht neu. Auch Komponisten, besonders entfernterer Jahrhunderte, haben ihre Partituren häufig von anderen ausschreiben lassen, und die berühmtesten Fresken hätten ohne viele Hände, deren einige dem Kunstwerk durchaus eigene Noten beigaben, kaum vollendet werden können. Heutzutage ist das praktische Talent eines theoretischen Physikers nur selten dem eines Technikers ebenbürtig; beide ergänzen einander vielmehr, bringen sich auf Ideen, und manchmal ist es sogar ein völlig Sachfremder, der den Anstoß zu neuen, ja revolutionären Entwicklungen gibt. Etwa ein Dichter, den die praktische und praktikable Seite eines Medium gar nicht interessiert; sie mag so notwendig sein, wie sie wolle.

Denn unabhängig von der *Realität eines Gegenstandes selbst* ist es seit je ausgewiesene Stärke von Künstlern, Visionen zu entwickeln, über die nicht selten gespottet wird und die bisweilen ziemlich grob, manchmal auch wütend

beiseitegewischt werden, die aber schließlich dennoch - wie seinerzeit William Gibson mit dem Cyberraum geschehen, dem er nicht nur seinen Namen, sondern auch seine *Vorstellung* gab - die gesamte technologische Entwicklung durch ihren Traum und ihre utopische Behauptung voranbringen. Der Techniker wiederum ist – und muß es im Interesse des Praktikablen sein – trocken. Er stemmt sich, man möchte sagen: *de natura* gegen das Neue Unerhörte. Ein Dichter aber ist feucht, wenn nicht naß; Sie dürfen das gerne sexualmetaphorisch nehmen: In unserem Fall verbirgt sich hier nämlich ein ganz besonderes – und besonders vorantreibendes – Paradoxon: da ja der *hardware* Neuer Medien eigentlich nichts auch nur annähernd so schädlich ist wie Feuchtigkeit.

Ich hole deshalb so weit aus, meine Damen und Herren, damit sich die sagen wir Uneingeweihten unter Ihnen ein Bild der Probleme machen können, die auf einen Erzähler zukommen, wenn er sich auf das Internet einläßt und es möglicherweise sogar als sein hauptsächliches, weil zeitgemäßes Publikationsforum zu begreifen beginnt. Der Begriff *uneingeweiht* ist hier deshalb am Platz, weil die Forderung, Cyberkultur müsse kulturell vererbbar sein, bevor ihr Rang auch nur ungefähr demjenigen der anderen Künste verglichen werden könne, unmittelbar mit Sakralität zusammenhängt. Wer ein Buch lesen konnte, war eingeweiht, wem eine Legende flüsternd erzählt wurde, auch. Das Internet aber ist, weil es profan ist - noch profan - geschichtslos: Es sind kaum Märchen und kollektive Verheißungen mit ihm verbunden. Genau das ist zu ändern und das Netz insofern von seiner Technologie zu häuten: Wer diesen Schleier hebt, betritt ein neues Geheimnis. Der Cyberraum als der nächste Tempel zu Sais. Es gibt solche Ansätze bei William Gibson, und imgrunde versuchte auch die MatrixTrilogie, so etwas in Bewegung zu setzen: allerdings in Hinsicht auf zu erzielenden Mehrwert. Dahinter stand keine Vision, sondern eine Bilanz; ebendas entzieht der Dynamik die Kraft. Um es so herum zu formulieren: Es müssen sich Leute dafür *opfern wollen* – bzw. wäre von solchen Opfern legendenartig zu erzählen. Aber aus der Wirklichkeit, nicht von Hollywood her. *Opfer* meint hier *Sucher*, also Menschen, die ihre Existenz an eine Sache setzen: Märtyrer. Merken Sie, wie zeitgenössisch wir plötzlich werden und wie

unvermutet Technologie mit Al Quaida zusammenschießt? Genau das ist neueste Moderne.

Bislang aber werden im Internet seitens des industriellen Westens allenfalls Einkommen an eine Sache gesetzt: Es ist der profane Blick, der im Netz ein Kulturereignis als Kunst gar nicht erst aufscheinen läßt – sowohl der Blick der sagen wir aufgeklärten Autoren als auch, nicht minder, der der immer schon informierten Leser. Dabei kommt es nicht darauf an, ob jemand es sei, sondern ob er *glaubt es zu sein*. Wirkästhetisch ist dieser Unterschied ausgesprochen bedeutsam.

Aber was geschieht eigentlich, wenn ein Rmancier sich von den Printmedien diesen neuen Kommunikationsräumen zuwendet? Auf den ersten Blick erscheint es als eine Wendung vom Innersten, ja Intimen ins scheinbar Äußerste: die kitschigerweise oft herbeizitierte Einsamkeit des Dichters überm weißen Blatt Papier wird offenbar gegen ein Medium eingetauscht, das kommunikativ wie kein anderes ist und nicht nur Einblicke in die Arbeit erlaubt, ohne daß zuvor klärende, filternde Zeit verstrich, sondern obendrein einen persönlichen Kontakt zwischen Leser und Autor ermöglicht. Unmittelbarkeit – jedenfalls scheinbar – und Sozialität³.

Das hat Folgen - *gravierende* Folgen - für ein Werk und für den bzw. die vermittelten Gedanken: Ist nämlich der Autor leicht zugänglich, sozusagen privat disponibel, so nimmt das seinem Gedanken allein dadurch Autorität, daß Einspruch möglich ist. Das mag man demokratisch begrüßen, schon weil vorgeblich auf Gleichheit gesetzt ist. Es haften aber mehrere Widerhaken daran. Der autoritär oder normativ geäußerte Gedanke scheint nämlich schwieriger widerlegbar zu sein, was bedeutet, daß jene Gegenanstrengung von allem Anfang an eine seriöse ist, die ihren Gegner ernst nimmt. Nicht hingegen in einem Medium, das es sich aufgrund seiner nur noch dem Geplauder ähnlichen Flüchtigkeit leichtmacht. So ist denn auch die Publikationsform, um die in den letzten drei Jahren - neben dem großen ANDERSWELT-Projekt und mit ihm verbunden - ein Großteil meiner literarischen Ästhetik kreist, das Literarische Weblog DIE DSCHUNGEL. ANDERSWELT, gewissermaßen ein Bastard: bereits sein Name bezeugt das, indem sich die Dschungelmetapher auf die Unübersichtlichkeit des kybernetischen Netzes bezieht,

³ Im Gegenwartsjargon verräterischerweise mit einem US-Amerikanismus *community* genannt.

„Anderswelt“ aber ebenso auf zwei meiner in Buchform erhältlichen Romane wie auf den mythologischen Terminus, mit dem wir das keltische *SAMHAIN* beschreiben:: jene als Halloween banalisierte Nacht auf den 1. November, in der sich die Tore der Anderen Welt öffnen, so daß ununterscheidbar wird, wer lebt und wer zu den Toten gehört oder zu den Geistergeschöpfen der Zwischenwelten. Das schließt direkt auf das Internet zurück, worin sich Realität und Fiktion zum Verwechseln mischen. Die meisten Computerviren – darauf wies ich an anderer Stelle bereits einmal hin⁴ – sind nach Dämonen benannt.

Also ein Weblog. Für diejenigen unter Ihnen, die mit dem Begriff nichts anfangen können, eine kurze Erklärung. Die anderen mögen derzeit ans Fenster treten und hinaussehen: Es kann nämlich durchaus sein, daß Sie innerhalb der nächsten Sekunden, vielleicht Minuten einen Lichtblitz sehen werden. Es kann allerdings auch sein, daß man nichts sieht. Die Erscheinung hängt in jedem Fall mit einem unter mehreren Aspekten dieses Vortrags zusammen, der an das reale Stuttgart anzukoppeln versucht und uns allen Grund zur Unruhe geben sollte. Wir können freilich nur abwarten. Während die ‚*einigen*‘ unter Ihnen also beobachten, skizziere ich den anderen das *Weblog*: Es handelt es sich um eine Art öffentlich im Internet geführtes Tagebuch meist privaten, weniger häufig themengebundenen Inhalts. In vielen Fällen sind die Beiträge von Lesern kommentierbar, bisweilen ergeben sich aus Beiträgen und Kommentaren geschriebene Diskussionen, die ihren Chat-Ursprung, also eine skizzenartig verschriftlichte Oralität, weder leugnen können noch es wollen. Das ist schon bei den Chats ein mehr als nur interessanter Aspekt: Er bindet literarische Narration an den seine Zuhörer persönlich und direkt ansprechenden Märchenerzähler bzw. an Scheherazade zurück. Dies erklärt möglicherweise außerhalb physiologischer Einflußgünde die magischen Wirkmechanismen von Weblogs und Chats, die in einem Literarischen Weblog, wie ich es derzeit zu entwickeln versuche, bewußt in Bewegung gesetzt werden.

Der Begriff ‚Weblog‘, kurz auch der oder das *Blog* genannt, ist ein sich aus *Internet* und *Logbuch* zusammensetzendes Kunstwort, dessen „Log“-Anteil mir aufgrund seines Mehrfachsinnes erheblich besser gefällt als die gängige Definition des

⁴ ANH, Das Flirren im Sprachraum: http://www.die-dschungel.de/ANH/download/download.php?URL=../txt/pdf/flirren_im_sprachraum.pdf

öffentlichen Tagebuchs. Freilich bestehen die meisten Weblogs tatsächlich aus lauter WIEESMIRSOGEHTs und WASKOCHEICHHEUTEABENDs. Das ist ganz unübersehbar und soll weder noch darf es in Abrede gestellt werden. Nämlich erklären sich die enormen Zugriffszahlen auf dieserart Publikationen gerade aus der allerbanalsten Identifikation: wir alle müssen einkaufen, wir alle wissen nicht, ob diese oder jene Marke nehmen, wir alle müssen sparen, haben Wochenende und Liebeskummer, oder uns juckt das außereheliche Geschlecht. Außerdem gucken wir gerne Bundesgartenschauen an und machen es uns im Stadion bequem. Sowas verbindet, man ist ganz gerührt: Autor und Leser, beide sind Menschen. So findet man sich in den Weblogs, du, aber auch sowas von gut. Und darf sich kybernetisch sogar noch anfassen. Und so. Wie im Chat wird gefühlte (eingebildete) Nähe mit hoher Anonymität verbunden. Das erlaubt eine Offenheit, die in realen Gruppen aufgrund ihrer moralischen Zurichtung insbesondere in erotischen Belangen kaum vorstellbar ist. Hinzu tritt die ebenfalls ungefährdete Kommunikation von Klatsch und das, was ich einmal den *Tanz der IchIdeale* genannt habe: Es kommunizieren in Chats nämlich die Selbstprojektionen oder doch idealisierte Abspaltungen des schreibenden Ichs. Da diese selten konsequent ausformuliert werden müssen, also ungeformt sind, kommt die quasi-orale Struktur der Chats dem chattenden Subjekt gleichsam ein zweites Mal entgegen. Man muß sich letztlich nicht festlegen, sondern kann verschliffen agieren – zumal aus dem Hintergrund und deshalb unangreifbar. Das hat sich auf die Weblogs übertragen, wobei sich die ausgestellte IchAbspaltung durchaus schon etwas mehr in Richtung auf ein geformtes IchIdeal festigt. Das bedeutet, es wird auch in den von mir so genannten *Plauderblogs*⁵ eine literarische Figur entwickelt, die allerdings – im Gegensatz zu der eines Buches – mit ihren Lesern wechselseitig kommunizieren kann. Wobei die meisten Leser ihrerseits dazu tendieren, literarische Figuren zu werden. Meist betreiben sie nämlich selbst ein Weblog, für das die hier anskizzierte Dynamik ganz ebenso gilt.

Diese literarischen Figuren bilden ein Netzwerk aus avataren Kommunikatoren, um deren Erscheinung im Netz, das ich einen ortlosen Ort nennen möchte, sich ausgeprägte Nester bilden⁶. Hier brütet – adornosch rhythmisiert – andres Fiktives

⁵ Ein sehr schönes etwa hier: <http://desideria.twoday.net/>

⁶ <http://albannikolaiherbst.twoday.net/stories/473386/> SOWIE
<http://www.touchgraph.com/TGGoogleBrowser.html>

sich aus - und amalgamiert mit der Realität. Aus dem Internet gärt, durch und durch *informations-cyborgsch*, ein kräftig durchwalkter Teig aus Wirklichem und Erdachtem. Damit ist es *der* Spiegel der gegenwärtigen auch und gerade politischen Realität einer industriell medialisierten Welt. Das macht NetzPublikationen für Literaten reizvoll: das Ästhetische – als Abbildung – wird mit dem Realen zwar nicht identisch, aber ist ihm analog. Ein Weblog kann dabei eine herausragende Rolle spielen: nämlich eine überdies interaktive Bühne sein. Man darf deren Wirkung keineswegs unterschätzen. Gerade manche Plauderblogs haben mehr Leser als ein deutschsprachiger Autor der, um ein böses, unter anderem auf mich gemünztes Wort Don Dahlmans zu verwenden, *C-Prominenz*. Selbst wenn - derzeit noch - die galligen Wehmutstropfen zu schlucken sind, daß es sich damit kaum etwas verdienen läßt, ist doch die Präsenz, die erreicht werden kann, enorm. Erwähne ich heutzutage sagen wir den Lektor meines verbotenen Buches, Denis Scheck, so kann ich davon ausgehen, morgen bereits unter seinen ersten zehn bis zwanzig *google*-Links zu stehen. Und er hat ja nicht wenig Erwähnung außerdem. Das entspricht dem kapitalistischen Umschlagsverfahren: Die Verpackung ist teurer und wird auch stärker beachtet als ihr Inhalt, den sie zunehmend surrogiert. Die Zwischenhändler verdienen an dem, wofür der Produzent selbst kaum noch etwas bekommt.

Bisweilen werden Weblogs von mehreren sog. Bloggern zugleich geführt: die Blogger initiieren dann je neue eigene Beiträge, die wiederum wechselseitig und von den Lesern kommentiert werden können. Wo dies der Fall ist, hat man es allerdings in keinem Fall mit einem Literarischen Weblog, sondern meist mit solchen von ausgewiesenen informativem Character zu tun, die sich, wie eine privat gemachte FachZeitschrift, um bestimmte Themengebiete kümmern; auch die rein persönlichen Mitteilungen der Plauderblogs treten fast völlig zurück. Dafür wirkt, andererseits, eine ziemlich bezeichnende Dialektik, da nämlich die Weblogs nicht nur aus einem sich ins Öffentliche Private bettenden Entertainment entstanden, das aufs Ganze gesehen eher affirmativ ist, sondern eine Art journalistischen Widerstand repräsentieren. Da dieser keinen offiziell verpflichteten ständischen Ethos kennt, wird er meist für so unseriös gehalten wie seinerzeit die APO wurde und als was eben jede nicht kanonisierte Form der politischen Betätigung meist immer noch gilt. Dennoch sind es *sachliche* Weblogs, nämlich auf Ziele und definierte Inhalte

bezogen und insofern funktional. Das hat seine Bedeutung, ist aber eben nicht das, was die Theorie eines *Literarischen* Weblogs interessiert: Ihr geht es vielmehr emphatisch um Poetik: eine funktionale Trennung von Form und Inhalt wird unterlaufen und sogar noch die *hardware* als ein Teil von *software* verstanden. Ob jemand eine Geschichte mit der Hand, mit der Schreibmaschine oder am Computer verfaßt, ist eben *nicht* egal. Anders als einerseits Don Dahmann⁷ glaube ich aber nicht, daß das Eigentliche eines Literarischen Weblogs in der Kürze der Texte besteht, weil das Netz vorgeblich weniger konzentriert lesen lasse; das ist eine völlig äußerliche Meinung und kommt mir zumal allzu einig mit einem *mainstream* daher, den gegenwärtig nahezu sämtliche Printmedien bedienen. Andererseits greift mir auch Lotmans Haltung⁸ zu kurz, Weblogs prinzipiell als Tagebücher zu sehen. Das Entscheidende ist vielmehr - wie bei aller Kunst - der *formale Character* des Weblogs und daß es, sofern es literarisch (poetisch) ist, diese Form in einen ihrer eigenen Gegenstände und Bewegungsgesetze transzendiert oder doch zumindest den Versuch dazu unternimmt.

Ich verstehe unter einem Literarischen Weblog insofern nicht ein Weblog, das literarische Texte veröffentlicht, also Statthalter eines Printmediums im Netz ist, sondern eine Publikationsform, die sich selber zum poetischen Gegenstand macht, indem auch die sie basierende Technologie poetisiert und in die Gestaltung einbezogen wird: Sie wird ebenso Romanfigur wie jemand, über und/oder von dem erzählt wird. Dies schließt an eine der Grundbewegungen der ästhetischen Moderne an: Der Prozeß der Entstehung wird selber zum Material des Kunstwerks.

Das ist ohne die Hilfe eines Programmierers nur bedingt möglich. Im Gegenteil handelt es sich um ein hochgradig vermitteltes Verfahren; vielleicht wird Ihnen jetzt deutlich, weshalb ich anfangs den arbeitsteiligen Character so betonte. Zugleich aber präsentiert sich gerade ein Weblog *wie unmittelbar*: Man hat nicht selten den Eindruck einer stupenden Spontaneität, die, ähnlich dem Geplauder, auf Kosten der genauen Sprache, also eines genau Gemeinten geht. Daraus resultiert ein Gefühl von Unverbindlichkeit, das Leser als angenehm, weil nicht verpflichtend erleben. So daß sie sich sehr schnell als Mitglieder einer *community* fühlen. Selbstverständlich ist

⁷ <http://epicore.de/>

⁸ <http://lotman.twoday.net>

zum einen diese *community* Schein, also bereits sie gehört stärker auf die Seite ästhetischer Erfahrung, als daß sie erkenntnistheoretisch mit Wahrheit verbunden wäre. Sie ist, insofern eine *Kunstgemeinschaft*, selber bereits Literatur. Zum anderen kann ein bewußt handelnder Autor genau damit spielen, und zwar weniger manipulierend (also leserrichtend) - selbstverständlich das auch, aber für die Netz-Literarizität ist das unbedeutend -, als vielmehr *integrierend*. Denn die in Weblogs kommentierenden, sich also selbst einbeziehenden Leser treten - ob anonym oder nicht - als Avatare ihrer selbst auf; auch sie sind letztlich Literatur. So daß sich dem bloggenden Romancier Romanfiguren nicht selten von sich aus zuspieren: gewissermaßen kybernetisieren sich seine Leser und treten als ideale Figuren aus ihrer persönlichen Realität in die Netz-Erzählung ein... *sie betreten einen Roman*: so läßt sich das formulieren. Analytisch gesprochen, machen sie sich ebenso zu einer Projektionsfläche, wie für sie der bloggende Dichter eine ist. Und zwar um so leidenschaftlicher, je stärkere Zustimmung oder stärkeren Widerspruch seine Netz-Repräsentanz in ihnen bewirkt. Er selbst macht sich im Netz ja ebenfalls zu einem Avatar, zu einer Romanfigur - und dies je nachdrücklicher, je intimer er sich in seinem Weblog darstellt.

In den vergangenen zwei Jahren, während der ich mein Literarisches Weblog DIE DSCHUNGEL. ANDERSWELT entwickelt und betrieben habe sowie weiterbetreibe und -treibe, wurde mir dieser Sachverhalt nur allmählich bewußt. Hatte ich mich anfangs noch gegen persönliche Offenbarungen in Form eines Tagebuches gewehrt, so ist das Tagebuch heute eine der tragenden Säulen Der Dschungel geworden. Hierbei ist es - und genau darauf kommt es erkenntnis- und kunsttheoretisch an - restlos unwesentlich, ob die in dem Tagebuch erzählten Inhalte tatsächlich auf realen Geschehen beruhen; das genau ist für Leser so wenig nachprüfbar wie der autobiografische Gehalt von Büchern; man muß deshalb gar nichts fingieren. Insofern lautet meine heutige Hauptthese, daß sich im Kommunikationsraum des Internets Literatur realisiere: *Dichtung*.

Der literarische Reiz, hier nicht nur mitzutun, sondern es noch anzutreiben, liegt auf der Hand. Zumal Fiktionen in den Cyberraum zu streuen, objektive Wirkung zeitigen

kann: geschickt an den Börsen plazierte Gerüchte gleich, hat plötzlich die Dichtung das Zeug, Geschichte zu schreiben und umzuschreiben: sie saugt an einer alten mythischen Kraft. Als gewänne sie sie zurück; nämlich die der Welterklärung. Damit verläßt sie das Musical, zu dem der Markt sie gemacht hat, ebenso wie die schöne moralische Belehrung, für welche sie das Bürgertum vorsah. Im Netz schreibt Literatur nicht mehr *über*, sondern *ist*. Darauf lautet jedenfalls ein Versprechen. Dichtung ist nicht länger nur Erzeugnis von Kreativität, sondern wirkt ihrerseits kreativ. Dem entspricht die Rezeptionsseite völlig, die nun als Dichtung auftritt, indem sie sich per Weblog zur literarischen Figur macht. Und ich wiederum und das, was ich tatsächlich erlebt habe (*wenn* ich es erlebt habe und nicht ‚nur‘ erfinde), das wird gleichfalls zur gelesenen Fiktion. Sie kann einen so umfassend einnehmen, wie einen Leser neulich, den ich zum ersten Mal persönlich traf: Er beschrieb hinterher, und zwar seinerseits in einem Weblog, seinen hartnäckigen Eindruck, einer Romanfigur – seiner Romanfigur – begegnet zu sein.⁹ Also mir. Ich finde poetologisch gegenwärtig kaum etwas interessanter als diesen Prozeß... womit ich eben die Realisierung dieses Prozesses meine. Wir treffen uns im Cyberraum wie in einer sich selbstorganisierend erzählenden Erzählung. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich durch die Entwicklung des Internets insofern etwas realisiert, wovon die Dichtung immer geträumt hat. Daß sich etwas ‚realisiert‘ habe, ist hier wie oben wörtlich gemeint: als ein „wirklich Werden“. Das vor Augen, verliert der Satz seine Banalität. Es läßt sich nicht nur beobachten, sondern ausprobieren und *formen*, wie sich Wirklichkeit konstituiert. Der Dichter - Schriftsteller, Erzähler, Romancier - darf – was er immer tat, nun aber geht es konkret – Wirklichkeiten durch Verstellungen zu sich bringen oder durch Verstellungen verklären. Das gilt übrigens auch für diesen Aufsatz. (Wer etwa garantiert Ihnen, was ich über diesen meinen Leser erzählte, sei keine Erfindung und auch das hier vorgeführte Weblog als ‚meines‘ nur fingiert? Was garantiert Ihnen, meine Damen und Herren, daß es den Lichtblitz nicht geben wird? Es gibt, meine Damen und Herren, keinen Beweis. Wir müssen glauben. Denn selbst, wenn Sie diesen Lichtblitz nicht sehen, bedeutet das nicht, daß er nicht doch *war* oder sogar immer noch ist oder sein wird.)

⁹ <http://hanginglydia.twoday.net/stories/1108603/>

Nun bezahlt der Dichter den Zuwachs an realem Einfluß (stelle er sich auch ‚nur‘ durch Verunsicherung her) seinerseits mit einer gewissen Profanierung, die insofern zu beklagen ist, als sie die Kunst vom Produkt wieder wegzieht; es geht ihr etwas Heiliges verloren, das dem Mythischen aller Kunst wesenhaft ist. Im selben Maß, in dem ein Text aus dem Halo des Fiktiven herausgenommen wird, verliert der Dichter an Besonderheit und wird zum Spieler unter Spielern, *Netzspielern*, deren Bedeutung von ihrer Behauptung und den einfachen, schnellen Zugriffen auf diese Behauptung rührt. Dabei gelangen allerdings Leser (Kommunikatoren) mit ihm in einen Kontakt, der vordem kaum zustandegekommen wäre: nämlich solche, die womöglich einzig das Zufallsmuster einer Suchmaschine hat auf die literarische Seite gelangen lassen. Dort nehmen sie, da sachfremd, die übermittelten Informationen ganz besonders ernst und also für alltagsreal. Das wiederum verändert ihr Verhalten und stützt die neue mythische Welt, die sich unter anderem eben auch dadurch *computiert*, um Lévi-Straussens Begriff technologisch zu wenden.

Während ich diesen Vortrag halte, wird das gesamte Stuttgart kybernetisiert. Es wird mit allen Gebäuden, Straßen und der kompletten Fauna und Flora aus der Realwelt gelöscht, um sich als und im Cyberraum und nur als solcher neu zu formen. So etwas ist an sich nichts Neues, für Stuttgart aber doch, zumal derart parallel mit diesem Vortrag. Ich habe die Arbeit an ARGONAUTEN für zweidrei Tage unterbrochen, um sie an diesem 10. November morgens im Stuttgarter MARITIM wieder aufzunehmen: mitten in der Coda, eigentlich Stretta des Dritten Teils, der mit der physischen Vernichtung Stuttgarts endet, was allerdings von den dafür Verantwortlichen mit der Verteidigung gerechtfertigt wird, es handele sich um eine *Befreiung* Stuttgarts, nämlich der Erfüllung des alten Versprechens: ES SOLL KEIN SCHMERZ MEHR SEIN. Avataren läßt der sich nämlich hinwegprogrammieren. Sie sind ja reiner Geist. Seinetwegen erwarte ich jeden Moment diesen Lichtblitz, auf den ich zugleich Ihre Sinne zu sensibilisieren versuche. Darüber – und was dazu führte – berichtet das Literarische Weblog Die Dschungel auch, und zwar bereits seit seinem Entstehen; eingemischt sind wie in unser alltägliches Leben praktische Notwendigkeiten: Tagebuchaufzeichnungen Dokumentationen Korrespondenzartikel Polemiken Diskussionen und vieles mehr, das zusammengenommen ein Kontinuum

ergibt, vermittelt dessen in der flächigen Ausdehnung des Netzes die Tiefe hergestellt werden soll, von der ich bereits sprach. Denn es ist die Flächigkeit, auf die alle Kunst mit gesenkter Stirn zuläuft, durch die sie hindurchwill und der sie, gelingt es, eine weitere und einige Dimensionen mehr gibt: Dimensionen des Gefühlten Denkbaren Möglichen. Jedenfalls steht in eben diesem Moment Hans Erich Deters in Saal 32 der Neuen Staatsgalerie und versucht in der *einen*, eine Fremddiskette in den verborgenen Zentralcomputer zu schieben, um das Programm zu manipulieren, das die Welt, zumindest Stuttgart, im Innersten zusammenhält – und um damit eine gesamte neue ProjektionsWelt zu schaffen; in der *anderen* Dimension handelt es sich allerdings um einen Selbstmordattentäter, der jeden Moment die Zündschnur seines Bombengürtels ziehen wird, woraufhin zeitgleich wenigstens zweierlei geschieht: Die Staatsgalerie, unterirdisch verbunden mit dem Kubus des Neuen Kunstmuseums, fliegt in die Luft und reißt die gesamte Stadt mit; dadurch initiiert sich in der ersten Welt ein Kybernetisierungsvorgang, der das RaumzeitKontinuum wie einen Atomkern spaltet: Als Druckwelle fliegt die Zeit nun ihrer eigentlichen Explosion voraus. Insofern werden wir alle von unserer physischen Dehydrierung nichts merken, es sei denn, wir sähen den Lichtblitz; doch werden wir fortan als Avatare im Cyberraum weiterexistieren, als wäre überhaupt nichts geschehen. Dem geht die menschliche Fähigkeit völlig analog, hinter Computerbildschirmen stundenlang auszuharren, ohne das Vergehen von Zeit auch nur zu bemerken. Was daran liegt, daß ein von Screens emittiertes Licht in der Zusammensetzung dem Tageslicht homolog ist und das Gehirn diesen Umstand dahingehend interpretiert, es sei auch Tag. Die Wahrnehmung von Realität wird modifiziert wie unter Drogen. Auch das ist eine Wirkung des Cyberraums.

Vielleicht spüren Sie jetzt, daß ich, sowie ich über das Literarische Weblog spreche, einen Roman erzähle, in dem wir uns alle befinden, wenn wir das Internet betreten und an ihm teilnehmen. Wer darin nur recherchierend surft, um sich seiner als pures Informationsinstrument zu bedienen, dem bleibt dieser wesenhafte Aspekt, auch wenn er davon ergriffen ist, allerdings fremd: Die Information nämlich sind wir selbst, bzw. wir sind Teil eines nichtgeregelten InformationsKontinuums, das sich freilich immer weiter in Richtung normierender Regeln verschiebt und schließlich – möglicherweise – entropisch zur Ruhe kommen wird. Sofern es sich nicht, was zu

wünschen wäre, wieder zusammenzieht und irgendwann implodiert, so daß mit einem neuen Big Bang Welt von vorne beginnt. Und wieder bin ich in der Science Fiction und bin bei Hans Deters, der, während Sie mir zuhören, keine drei Kilometer von hier entfernt vor dem grünen Gitter steht, das die Stuttgarter Neue Staatsgalerie vom Stuttgarter Neuen Kunstmuseum trennt. Sie wenden ein, aber dazwischen liege doch noch eine riesige Straße und ein Stück Park und der Schloßplatz. Nun ja, es gibt *Schleusen* im gekrümmten Raum, Sie müssen nicht jede Ausbeulung gehen. Dazu haben wir ja das Netz. Der Saal hat rote Wände und Lichtschächte oben und ein verglastes Lichtgitter ebenfalls oben; rechts gibt es eine indes deshalb verschlossene Tür, damit Sie nicht dem Irrtum der Realität erliegen und sie öffnen: dahinter würde nämlich bloß eine weitere Parallele möglicher Zeitabläufe geöffnet. Vorsichtig legt Deters den einen Selbstprojektor, den ihm einige Zeit davor eine Widerstandskämpferin gab, in das vierte Gitterfach von rechts der fünften Reihe von unten. Und wartet ab, während er sich vorstellt, wie wir hier im Literaturhaus Stuttgart sitzen und Ihnen jemand etwas von einem Lichtblitz erzählt, an den Sie nicht glauben. Das amüsiert ihn, das verkürzt ihm die Zeit. Nur deshalb stehe ich vor Ihnen. Als seine Vorstellung. Er kann uns sehen, wir alle sind seine Einbildung. Sie zum Beispiel.... Sie auch... er erfindet Ihnen Geschichten. (*Ein Foto machen.*) Und ich stelle Ihr Bild mit seiner Geschichte ins Netz. Schon nehmen auch Sie als eine literarische Figur am Kommunikationsfeld des Internets teil.

Fiktives und Reales, Mechanisches und Organisches, das Ästhetische und die tiefe Praxis vereinen sich, die Kategorien verschwimmen – sie *flirren*, wie ich an anderer Stelle schrieb¹⁰. Damit spiegelt das Internet auch in den Weblogs eine Grunddynamik der modernen, postmodernen und nachpostmodernen Welt: der Industrieländer mithin. Aufgrund der Unentscheidbarkeit verfallen sie, auch wenn die Struktur komplexer und eben technisch und nicht naturhaft vermittelt ist, einem Erklärungsmodellen sogenannt einfacher Völker analogen Mythos. Hierauf hat bereits Levi-Strauss hingewiesen und den Begriff *bricolage* in die Erkenntnistheorie eingeführt. Netzschriften und insbesondere Weblogs sind *grundsätzlich* brikoliert: Was ohnedies, aber aus sozusagen erkenntnistheoretischer Not geschieht, wird in

¹⁰ Das Flirren im Sprachraum, a.a.O.

Literarischen Weblogs bewußt gestaltetes Material; nicht selten wirft das Lustgewinn ab – neues Kunstschönes nämlich. Denn anders als es etwa Bücher können, scheint das Netz über die Fähigkeit zu verfügen, sich quasi-direkt mit dem Ganglion zu verschalten, wodurch ebenfalls der Suchtcharacter erklärbar würde, den die meisten Chats auf ihre *user* ausüben und die mit jener auffälligen Kürzung des Zeitgefühls einhergehen, dem jeder am Computer Beschäftigte über kurz oder lang ausgesetzt ist: Binnen weniger Minuten scheinen Stunden vergangen zu sein. Unabhängig von dem physiologisch wirkenden Grund wird möglicherweise quasi überbrückt, was ich einmal den *Widerstand des Materials* nennen möchte. Oder es *ist* gerade dieser Grund. Jedenfalls kommt eine solche scheinbare Unmittelbarkeit sehr vielen Weblogs gleichfalls zu, und zwar schon deshalb, weil sie, glaube ich, die distanzierteste Form höchster Intimität repräsentieren, die sich vorstellen läßt: Sie schützen ebenso wie sie offenbaren. Allerdings hat der Gesetzgeber aus recht zweifelhaften Gründen der Anonymität unterdessen einen Riegel vorzuschieben versucht. Dies einmal beiseitegelassen, wird der Öffentlichkeit die Rolle eines meist stützenden sozusagen Beichtigers zugeschrieben. Sie wird, aufgehoben in der Form der anonymen *community*, zum ElternObjekt. Dies wiederum beschreibt ziemlich genau das Verhältnis eines Künstlers zur Öffentlichkeit, insoweit sie, im Falle des Dichters, zum metaphorischen Stellvertreter des Idealen Lesers imaginiert und eben nicht als Zielgruppe funktionalisiert ist. Selbstverständlich ist der Ideale Leser eine Projektion des Künstlers, indes seine notwendigste: denn ihm vertraut er sich, wenn er gräbt, an. Nicht anders der Weblogger/die Webloggerin der anonymen Leserschaft.

An dieser Stelle gewinnt ein Begriff an Bedeutung, den ich vor anderthalb Jahren prägte und den näher und genauer zu fassen ich seither bestrebt bin: die anthropologische Kehre. Der bisherige Entwicklungsgang dieser Denkfigur läßt sich, wie auch ihre theoretische Entwicklung, im Literarischen Weblog Die Dschungel nachverfolgen; an dieser Stelle sind nur flüchtige Anmerkungen möglich und auch nur insoweit opportun, als sie anzudeuten vermögen, was ein Weblog antropologisch *ist*. *Anthropologische Kehre* meint nämlich nicht etwa, der Mensch habe sich durch den Kontakt mit den Neuen Medien und namentlich dem Internet verändert – das ist

freilich möglich und würde auch nicht bestritten, doch darum geht es erst einmal nicht. Sondern das Wissen über den Menschen und meines über mich, Ihres über sich selbst, hat sich durch das Netz verändert und erweitert - und wird das zunehmend tun. Es ist nun keines, das mit unserem bisherigen moralischen Bild übereinstimmen will, weshalb ich eben von *Kehre* spreche. Der Begriff wertet übrigens nicht; er stellt nur fest. Wir drehen uns sozusagen im Netz zu uns um und sehen nicht mehr nach vorne in ein imaginäres Ziel, bzw. auf das präformierte, vom Öffentlichen ÜberIch zensurierte (moralische) IchIdeal, sondern zurück in unser eigenes Gesicht der mit Grundtrieben assoziierten Innenfantasmen, aus denen im Netz ein sehr viel weniger öffentlich, allenfalls privat zensuriertes IchIdeal destilliert wird: Dieses kommuniziert dort mit anderen solchen nichtzensierten IchIdealen. Jeder Besuch der kaum kontrollierbaren ftp-Newsgruppen verdeutlicht einem den Prozeß zur Genüge. Es handelt sich bei deren *users* keineswegs um vernachlässigungswerte Minderheiten: Im Gegenteil scheinen sie nur die oben schwimmende Eisbergspitze zu repräsentieren; der ganze ungeheure meerische Rest des Eises versteht sich noch nicht auf die nötige Technologie, sonst sähe man auch ihn.

Nun sind alledie sicher keine Literaten. Zum Betreiber eines Literarischen Weblogs wird ein Blogger erst dann, wenn er sich über diese und ähnliche dynamischen Phänomene klargeworden ist und sie in das Kalkül seines künstlerischen Netzschaffens bewußt einzubauen versucht – ob mit Erfolg, sei einmal dahingestellt; so etwas entscheidet ohnedies meist die Nachwelt. Zumal ist auch künstlerische Produktivität von unbewußten Vorgängen nicht frei, ja eventuell sind eigentlich sie es, die ihm Seele geben; in ihnen gräbt der Künstler, aus ihnen gräbt er aus, sie sind sein tiefstes Material. Genau deshalb kann das Literarische Weblog seine Kunst - oder einen, bzw. einige ihrer Aspekte – möglicherweise überhaupt erst erfüllen. Denn auf die Archäologie trifft nun das vom Öffentliche Zwang gelöste IchIdeal: Es *findet* sozusagen zu seinen Gründen. Dieser Prozeß ist ebenso beklemmend wie befreiend und wird von manchen Lesern nicht nur an- sondern oft auch aufgenommen, so daß sich an ein Literarisches Weblog zunehmend weitere Unternehmen anlehnen, die untereinander ein nunmehr nicht-intentiöses Netzwerk ergeben. Das bedeutet: die Figuren entstehen aus ihrer Interaktion, sie sind nicht

mehr vorgängig und nicht mehr auf ein Ziel aus. Kunsttheoretisch gesprochen: Der Roman *schreibt sich* nach der organischen Maßgabe seiner produktiven Eigengesetzlichkeit.

Merken Sie die Bewegung? Wie bei Levi-Strauss, aber auch Adorno/Horkheimer beginnen wir mit einem nüchternen, ja banalen Prozeß – beispielsweise dem Gequassel eines Chats - und enden oder enden *fast* in der Mythologie der frühen brikolierten Welt. Allerdings ist deren Darstellung konkret zunehmend weniger möglich, weil auf den jeweiligen Einzelsegmenten die Pranke des verstärkten und zementierten Urheberrechtes liegt. Das geschieht nicht absichtslos. Der eigentliche Character der *bricolage*, die Montage nämlich aus *objets trouvés e cherchés*, entzieht sich nur vordergründig aus eigentumsjuristischen Gründen der Darstellung. Dahinter steht eine konservative Soziologie, die auch Glaubenskriege in Kauf nimmt. Hier kann das Netz, aufgrund sowohl seiner Internationalität, die die verschiedenen Gesetze gegeneinanderstemmt, als auch wegen seines anonymen Characters, die noch am wenigsten sanktionierte und sanktionierbare Plattform einer der Wahrheit und nicht dem Entertainment verpflichteten Kunstbewegung repräsentieren. Wobei das Entertainment selbst, als Divertimento verstanden, durchaus nicht zu fehlen braucht: Es ist nur nicht das Ziel, sondern ein zuzeiten höchst angenehmes Seitenergebnis. Für die Kunst selbst ist es überflüssig. Allerdings spült es ihr die Leser zu.

Meine Damen und Herren, es hat im Vorfeld zu diesem Aufsatz eine kleine Auseinandersetzung auf meinem Literarischen Weblog Die Dschungel gegeben, in dem ich – wie üblich bei Arbeiten, die mich beschäftigen – einige Skizzen bereits im Vorfeld veröffentlicht habe. *Skizzen*, nicht etwa Auszüge aus dem bereits fertigen Text. So etwas vorab zur Diskussion zu stellen, ist insofern interessant, als daß sich etwaige Kommentare sofort in noch unabgeschlossene Überlegungen miteinbauen lassen. Es geht Den Dschungeln generell um ein dynamisches Verfahren, das Printmedien verschlossen ist. In ihm sehe ich sehr viel mehr als in der nun wirklich wohlfeilen und artifiziell auch fragwürdigen Position Dahlmanns eine vom Netz offerierte neue ästhetische Dimension.¹¹

¹¹ <http://www.kritische-ausgabe.de/index.php/archiv/419/>

Wie auch immer, es fällt sich eine Fragestellung aus, die mir zuvor nicht wichtig war, es dadurch aber wurde und nun weiterhin ist: Wie ist es im Netz um die kulturelle Erbschaft bestellt, wenn denn eine kybernetische Publikation über ihr rein Informatives hinausweisen möchte, sie also bleibenden Kunstanspruch erhebt und nicht immer schon vergangen sein will? Kunst hier eben nicht verstanden als ein zum Konsum bestimmtes Produkt, das seine Aufgabe dann erfüllt hat, wenn sich sowohl ihr Gebrauchs- wie Tausch- und also ein (kapitalistischer) Mehrwert realisiert haben. Sondern Kunst als eine Grundlage des kollektiven Gedächtnisses, auf dem das Selbstverständnis und auch die Rechtfertigung eines Volksverbundes, etwa Europas, beruht. Publikationen im Netz sind insbesondere als Weblogs höchst flüchtig, da sie selbst dann am Zeitstrahl vergehen, wenn sie de facto irgendwo in der Tiefe einer Website erhalten bleiben... aber bereits der Begriff „Tiefe“ ist, um Vilém Flusser zu travestieren, der ihn für den Bildschirm verneinte, bei jeder Netzpublikation fragwürdig: schon weil er räumlich und nicht, wie ein Weblog, zeitlich konstituiert ist. Darauf und wie dagegen angegangen wird, bezog ich mich weiter oben und will das nun nicht wiederholen.

Mein Kritiker nahm den Einwand einer Vorkritikerin auf, die die Abhängigkeit des Kunstwerkes von einem gewissen technischen Standard bedenklich fand. Ich zitiere: „Literarisches Webloggen oder Literatur im Netz lässt nichts übrig, was nach dem Armageddon von der Nachwelt zu rekonstruieren oder zu deuten wäre. Es überliefert nicht.“¹² Der Kritiker nun, im Netz *Stromberg* genannt, band die kollektive Identität an das kulturelle Gedächtnis einer Gattung und parallelisierte dies mit der biologischen Entwicklung einer Art, der biologischen Erbschaft vermittelt ihrer Gene. Das ist schlagend, wenn man einmal akzeptiert, daß sich Kultur und kulturelle Identität auch in ihrer Weiterentwicklung von biologischer Identität durch Sublimation absetzt: das heißt: natürliche Vorgänge werden mimetisch übertragen und in ein metaphorisches Feld übersetzt - *tranzendiert* -, das weitgehend kommunikabel, also bewußt ist und sich *als* Kommunikables vom jeweiligen TrägerIndividuum distanziert: es wird abstrakt. Derart losgelöst, kann es unabhängig vom persönlichen Individuum überleben, braucht nun aber, um fruchtbar zu bleiben (sich fortzupflanzen), ein anderes Trägermedium: in den letzten Jahrhunderten war

¹² http://www.20six.de/elsa_laska

dies die Schrift, erst auf Papyrus, schließlich in Büchern. Derzeit, rein praktisch, werden diese Printmedien durch Orte im kybernetischen Raum ersetzt, ja in sie überführt. Tatsächlich wird dabei übersehen, daß die neuen Orte bislang noch sehr viel flüchtiger sind als es die Bücher jemals waren. Pessimisten können das darum auch so betrachten: Kulturelles Gedächtnis wird ausgelöscht, indem es seinem schnelleren Verfall zugespült wird. Optimistisch gesehen, wird lediglich die Haut des Widders als Goldenes Vließ gehandelt, bevor man ihn im Stall hat; doch bekanntlich macht die Börse mit genau so etwas gar keine schlechten Geschäfte. Eine Wertung des Vorgangs muß von daher gespalten bleiben, sie vollzieht sich im Grunde nach dem persönlichen Geschmack und der jeweiligen, sagen wir, kulturellen Risikofreude. Das gilt auch für das Literarische Weblog, insofern es *in seiner Gestalt* Kunst sein will. Die verarbeiteten Inhalte hingegen lassen sich wie bei normalen Weblogs oder anderen Netz-Publikationen, die das Printmedium lediglich *vertreten*, jederzeit aus ihrem Zusammenhang lösen und herkömmlich publizieren. Es werden von der befürchteten Vergänglichkeit eines Literarischen Weblogs also gerade nicht seine Inhalte gefährdet, sondern es ist die *Form* und vor allem der *Inhalt als dynamischer Prozeß*, was auf dem Spiel steht und von demjenigen riskiert wird, der sich künstlerisch auf das poetische Bloggen einläßt. Er versucht eine Kreisquadratur: Wie erhalte ich, was vergeht, ohne es festzusetzen... – in den Worten der unterdessen schon Alten gesprochen: ohne es zu verdinglichen? Das genau muß *gezeigt* sein.

Berlin, Oktober/November 2005.

ANH

Die Textfassung dieses Vortrags wird kostenfrei zur Verfügung gestellt. Dennoch wären wir für eine Spende dankbar, schon damit dieser Service beibehalten bleiben kann. Die Höhe der Zuwendung sei völlig Ihnen überlassen: nach dem, was Sie können, sowie nach dem, was Ihnen ein solcher Vortrag wert ist. Die Kontoverbindung ist am Kopf dieses Typoskriptes genannt. Mit besten Grüßen: H&D.